



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen
die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau,
Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itoupava, Pom-
merode, Theriopolis, Santa Theresza, Gimbo in Santa

Catharina; Lupa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio
Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas
Geraes; California, Leopoldina in Espírito Santo;
Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro.

Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und
kostet in Santa Catharina 1\$ 000, in Mittel-Brasilien
1\$ 500. Der Bezugspreis ist an die betreffenden
Pfarrämter zu entrichten.

5. Jahrgang.

Blumenau, im Oktober 1913.

Nr. 10.

Sorget nicht.

Matthäus 6, 31: Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir
essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? —

Nicht die Arbeit des Landmannes in Feld und Haus, des
Arbeiters in der Fabrik, des Handwerkers in der Werkstatt, des
Kaufmanns im Geschäft fällt unter den Begriff der Sorge; auch
nicht die Arbeit aller derer, die sich um die geistige und sittliche
Förderung unseres deutschen Volkstums hier in Brasilien vom
größten bis zum kleinsten Wirkungskreise mühen. Das zugeben
heiße, ein Wort, welches uns in verschiedener Bedeutung geläufig
ist, in Jesu Zeit in gleichen Bedeutungen voraussetzen. In Jesu
Mund geht das Wort „Sorge“ auf die Stimmung bei aller
Arbeit, nicht zugleich auf die Arbeit und Mühe selbst. Arbeit
und Mühe muß der Mensch leisten, damit er sein Leben erhalte.
Des Menschen Arbeit und Mühe ist von Gott dem Herrn mit-
aufgenommen in den Plan der Versorgung der Menschenkinder,
Arbeit und Mühe gehört mit zu den Mitteln seiner Fürsorge,
aber nicht mit dazu gehört die Sorge, im Gegenteil, die Sorge
unterbricht die Reihe der Kräfte, die im Dienste unseres Gottes stehen.

Wieviel Kraft liegt doch gebunden durch die Sorge! Sie
drückt den Menschen nieder, macht ihn unfähig zur Arbeit, sie
erstickt manche gute Tat im Entstehen, sie hemmt manches freundliche
Wort, manch warmes Gefühl. Sie macht unglücklich, sie macht
unfrei, und das heißt frei, allem Finstern in der eigenen Brust
nachzuhängen. Wer hat die Macht der Sorge ausgerebet! Jeder
kennt sie, jeder erliegt ihr; aber suchen wir auch, von ihr los-
kommen? Wo hält man sie für Sünde? Und doch ist sie
eine Sünde auf religiösem Gebiet, da sie immer wieder die Ein-
heit unseres Glaubenslebens stört, da sie uns verstrickt in die
Welt und unser Selbst und der Seele die Kraft nimmt, sich zu
ihrem Gott zu erheben. Sie ist eine der finsternen Mächte, die
auch unser deutsches Volkstum knechtet, ganz besonders in den
unteren Schichten. Wer sein Volk lieb hat, empfindet das mit
Schmerz, sieht sich vor stets neue Aufgaben tagaus tagein gestellt,
fühlt sich mitberufen, daran mitzuarbeiten, daß der freie, frohe
Geist des Evangeliums den Sorgengeist vertreibe. Amen.

25 Jahre Evangelisch-Kirchlicher Hilfsverein.

Am 28. Mai 1888 wurde in Berlin der „Evangelisch-Kirch-
liche Hilfsverein“ gegründet, ein besonderer Schützling des Kaisers
und der Kaiserin. Der Zweck des Vereins geht dahin, „die Be-
kämpfungen zur Bekämpfung der religiös-sittlichen Notstände in
Berlin und anderen großen Städten und in den Industriebezirken
zu unterstützen“. An der Spitze stand der Reichs- und Landes-
direktor v. Bezukow, Propst Freiherr v. d. Goltz und Landes-
direktor v. Manteuffel gestanden; zur Zeit hat Generalleutnant
z. D. v. Ammon den Vorsitz; Schriftführer ist seit 1896 Pastor

Vic. Gremer in Potsdam, außer ihm stehen an der Zentralstelle
und in den Provinzen 7 theologische Berufsarbeiter hauptamtlich
im Dienst des Vereins. In den 25 Jahren hat der Verein
insgesamt 12 128 522,21 Mark eingenommen, darunter annähernd
die Hälfte aus Beiträgen, 1 696 676,10 Mark aus Hauskollekten,
428 968,78 Mark aus Kirchenkollekten und 3 812 623,62 Mark
Ueberschüssen der Kaiserin für bestimmte Zwecke und außer-
ordentliche Einnahmen der Zweigvereine. Von den Gesamtaus-
gaben, 12 066 903,87 Mark, ist hervorzuheben: 2 357 000 Mark
für Diaconissenstationen, 1 990 000 Mark für Stadtmissons-
arbeiten, 566 000 Mark für Gemeindehäuser, 520 000 Mark für
Zwecke der Gemeindepflege, 240 000 Mark für männliche und
weibliche Jugendpflege und 179 000 Mark für die Gründung
von Hilfspredigerstellen. Mehr als 1600 Gemeinden haben
durch ganz Preußen die Hilfe des Vereins erfahren. Der Verein
zählt 15 Provinzialverbände, Berlin an der Spitze.

Die dem Verein angegliederte Frauenhilfe geht auf Erlasse
der Kaiserin vom 4. Mai 1897 und 2. Januar 1899 zurück
und hat die Aufgabe, die Mittel für den Unterhalt der Diaconissen-
stationen des Hilfsvereins mit aufzubringen, durch Arbeits-
und Nähvereine die Schwestern mit Wäsche- und Pflegemitteln
für bedürftige Kranke auszurüsten und den Schwestern freiwillige
Helferinnen zu stellen. Der Gesamtverband umfaßt 11 Provinzial-
oder Bezirksverbände und ist von 86 Vereinen im Jahr 1900
auf 2407 mit 249 000 Mitgliedern im Jahr 1912 gestiegen;
ein Drittel der angeschlossenen Vereine geht auf frühere Zeit
zurück. Die Gesamteinnahme betrug 1912 2 475 000 Mark,
die Gesamtausgabe betrug 2 327 000 Mark; das Vermögen
4 264 000 Mark. Besondere Arbeiten der Frauenhilfe sind:
Stellung freiwilliger Helferinnen für die ländliche Krankenpflege,
Fürsorge für Heimarbeiterinnen und Frauenhilfe fürs Ausland.

Keine Massenausstritte aus der Kirche.

Bekanntlich hat sich vor längerer Zeit ein Komitee gebildet,
das durch eine an Gehässigkeiten und Verdächtigungen reiche Agi-
tation unser deutsches Volk von Kirche und Christentum loslösen
wollte. Es nennt sich das „Komitee Konfessionslos“, es könnte
sich aber auch ebenfogut „Komitee Erfolglos“ nennen, denn die
Prophezeiungen von einem Massenaustritt aus der Kirche haben
sich als eitle Großsprechereien herausgestellt. In Nürnberg sind
von rund 230 000 Evangelischen ganze 130 ausgetreten, ob-
schon man hier sogar vor den Kirchthüren Flugblätter verteilt hat. In
Dresden, wo besonders am Reformationsfest die Werbetrommel
gerührt wurde, waren ganz besonders große Abfallsziffern in
Aussicht gestellt. Tatsächlich sind den sämtlichen evangelisch-
lutherischen Pfarrämtern Dresdens nur 28 Austritte angemeldet
worden, davon in 5 Gemeinden je einer, in 7 Gemeinden je
zwei bis sechs, in 12 Gemeinden überhaupt keiner.

Zum 15. Juni, dem Regierungsjubiläum des deutschen Kaisers.

(Schluß).

„Arbeit ist des Mannes Würde.“

Nun folge mir, lieber Leser, in das alte, wettergebräunte Hohenzollernschloß im Herzen Berlins, an der Stätte, von der gleichsam die elektrischen Drähte in die weite Welt ausgehen, in das Arbeitszimmer des Kaisers.

Es ist früh am Morgen. Der Monarch steht an seinem Schreibtisch; welch eine Fülle von Arbeit liegt darauf, Privatbriefe und amtliche Briefe, Bittschriften und Denkschriften, Berichte der Ministerien, der obersten Verwaltungsbehörden, der auswärtigen Gesandtschaften. Gehen doch an jedem Tage an die 3—400 Schriftstücke für den kaiserlichen Herrn ein, und was umschließen sie an Bitten, Hoffnungen, Fragen, und was erfordern sie an prüfender, verantwortlicher Arbeit!

Jetzt beginnen die Vorträge. Den Anfang macht der Oberhofmarschall. Wie vieles gibt's doch zu berichten, zu entscheiden in einem kaiserlichen Hofstaat. Nun folgen die Chefs der Kabinette, des Zivil-, Militär- und Marinekabinetts; ihre dicken Ledermappen zeigen von viel neuer, ernster Arbeit. Jetzt kommen die Minister und Staatssekretäre zum Vortrag; die brennenden Tagesfragen werden beraten, neue Pläne werden vorgelegt, neue Wege beschlossen. Auf die Vorträge folgen die Audienzen. Was drängt sich da alles im Audienzzimmer zusammen, Generale, Regiments-Kommandeure, Präsidenten und Oberpräsidenten, Gesandte und Botschafter, und jedem einzelnen widmet sich der Kaiser mit persönlichem Interesse.

Darüber ist der Vormittag vergangen, aber welch mannigfaltige Pflichten bringt noch der Nachmittag und Abend, Pflichten der Repräsentation, Empfänge und Gegenbesuche fürstlicher Personen, Besichtigungen in Künstler-Ateliers, in Ausstellungen und Neubauten. Und wenn Reichstag und Landtag tagen, wenn gewichtige, politische Fragen brennend werden, wie schwillt dann die Arbeit lawinenartig an, und jede Minute muß ausgefaßt werden, und die Lampe auf dem Schreibtisch des Kaisers brennt oft bis in die sinkende Nacht.

Natürlich gibt es Tage, zuweilen auch Wochen, in denen sich die Arbeitslast verringert, aber wirkliche Ferien hat der Kaiser niemals, überallhin, auf Jagden und in die Manöver, nach Wilhelmshöhe und Homburg, selbst in die Fjorde des Nordlands begleiten ihn die vortragenden Räte, bringen die Feldjäger die gefüllten Arbeitsmappen. Kein Tag ist ohne Arbeit.

In der Tat, die Arbeitslast des Kaisers ist eine ungeheure. Einer, der viel mit ihm gearbeitet, hat gesagt: „Unser Kaiser ist nicht nur der erste Diener des Staates, er ist auch der am meisten beschäftigte.“

Woher — so fragen wir — seine wunderbare Spannkraft, seine staunenswerte Leistungsfähigkeit?

Der Kaiser wird zunächst unterstützt von einem gesunden, kraftvollen Körper. Das ist ein herrliches Geschenk für einen Regenten, aber auch hier gilt: „Erwirb es, um es zu besitzen“, und unser Kaiser hat dies Naturgeschenk durch Mäßigkeit sich bewahrt, durch energische Leibesübung gekräftigt, durch eiserne Selbstzucht gestählt.

Der Kaiser wird ferner unterstützt durch eine außerordentlich schnelle Auffassungsgabe. „Eine der besonderen Eigentümlichkeiten in der Geistesanlage des Kaisers ist, daß er zugleich die größten und kleinsten Dinge regiert; er ahnt im Voraus, was in den Berichten seiner Minister und in denen seiner Kammerherren steht.“ Gewiß, die Schnelligkeit, mit der er sich orientiert, die Klarheit, mit der er den Kern einer Sache erfäßt, die Sicherheit, mit der er urteilt, sind außergewöhnlich.

Aber dazu kommt ein Drittes, das wichtigste: des Kaisers Pflichtgefühl. „Nur ein Gefühl beherrscht sein ganzes Leben und Streben, dominiert alle Bedenken und Reflexionen, treibt unwiderstehlich zur Anspannung aller Kräfte, und wenn nötig, zum kühnsten Wagnis: das ist das Pflichtgefühl.“

Dies Pflichtgefühl liegt im Blute des Geschlechtes, dessen größter König an seine Schwester Wilhelmine schrieb: „Mein Stand verlangt Arbeit und Tätigkeit, mein Leib und mein Körper beugen sich unter ihre Pflicht. Daß ich lebe, ist nicht notwendig, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue“, und dessen erster Kaiser auf dem Sterbebette sprach: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“

Aber dies Pflichtgefühl ist für unseren Kaiser nicht nur Hohenzollern-Erbgut, es hat seine tiefsten und stärksten Wurzeln

in seiner Gottesfurcht. Wenn jener amerikanische Staatsmann sagte: „Der größte Gedanke, der je meine Seele erfüllt, ist der Gedanke meiner persönlichen Verantwortung vor Gott“, der Kaiser hat dasselbe mit den Worten ausgesprochen: „Sie wissen, daß ich Meine ganze Stellung und Meine Aufgabe als eine vom Himmel gesetzte auffasse, daß Ich im Auftrage eines Höheren handle, dem Ich später einmal Rechenschaft abzulegen berufen bin.“

So sehen wir an unserm Kaiser das Wort des alten Ernst Moritz Arndt vorbildlich bewahrt:

„Arbeit ist des Mannes Würde.“

* * *

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Heilig-Abend ist gekommen. Still und feierlich ragt der friedericianische Königsbau des Neuen Palais empor aus den beschneiten Bäumen. Der Kaiser ist zurückgekehrt von der Mannschafsbesichtigung im ersten Garde-Regiment und mancher, der ihm begegnet ist auf seinem Spaziergang, ist erfreut worden durch die blanken Silbermünzen, die der Kaiser ihm eigenhändig geschenkt. Die Kaiserin hat inzwischen der Dienerschaft eigenhändig beschenkt und jeden mit einem leutseligen Worte beglückt. Nun ist die langersehnte Stunde der weihnachtlichen Familienfeier da. Aber was wäre eine Weihnachtsfeier ohne die liebe Weihnachtsgeschichte und ohne die fröhlichen Weihnachtslieder! Ein kleiner Sängerkor, gebildet aus den Prinzen und Prinzessinnen sowie aus den stimmbegabten Herren und Damen der Umgebung, hat bereits fleißig geübt; nun singen sie vor den Majestäten vierstimmig die lieben, alten Weihnachtsweisen, und dazwischen wird von den Jüngsten das Weihnachtsevangelium hergesagt. Eine schlichte aber erhebende Weihnachtsfeier! Jetzt, horch, ein Glockenzeichen, die Türen des Nuschelsaales öffnen sich, man glaubt sich verlegt in eine Märchenwelt. Neun große, lichterbestaute Weihnachtsbäume, von den Majestäten eigenhändig geschmückt, hellstrahlende Kristall-Kronleuchten, und all die Edelsteine an den Wänden, Ameisen und Opale, Onyxe und Aquate und unzählige Nuscheln, alles funkelnd und leuchtend im Lichterglanz — wahrlich, man glaubt sich hineinverzaubert in „Tausend und eine Nacht“.

Doch das Schönste sind nicht Edelsteine, nicht Lichterglanz und kostbare Weihnachtsgeschenke. Das alles wäre doch nur kalte Pracht, wenn das eine fehlte, was allein Leben, Wärme, Glück in die Weihnachtsfeier bringt, und das ist die Liebe, die tiefe, herzinnige Liebe, welche die Weihnachtsfreude verklärt. Wahrlich, wer es gesehen, mit welcher natürlichen, herzlichen und beglückenden Innigkeit Kaiser und Kaiserin einander beschenken, sich gegenseitig überraschen und erfreuen, wer je die strahlende Elternfreude gesehen, wie sie an der Freude der Kinder und Enkelkinder sich entzündet, wer den Jubel der Kaiserkinder vernommen, so hell und janzend wie bei allen echten Stämmen, der weiß, im Kaiserhause wird es nicht nur gesungen, es wird auch voll erfahren: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

In solchem Weihnachtsbilde aber tritt uns wie in einem leuchtenden Brennpunkte das Familienleben des Kaiserhauses in seiner Natürlichkeit und Innigkeit, in seiner Reinheit und in seinem Reichtum sichtbar entgegen. Königin Luise schrieb einst: „Auch auf Thronen kennt man häusliches Glück“. Gewiß, der Glanz der Krone mag solches Glück bisweilen verbergen, aber es verbannen vermag er nicht. Ob es viele Häuser auf deutschem Boden gibt, in denen ein so reines und tiefes Familien Glück ist wie in unserem Kaiserhause? Wie hoch der Kaiser seine Gemahlin wertet und was er ihr verdankt, das hat er offen ausgesprochen in jenen Worten an die Provinz Schleswig-Holstein: „Das Band, welches Mich mit dieser Provinz verbindet und dieselbe vor allen anderen Provinzen Meines Reiches an Mich fettet, das ist der Edelstein, der an meiner Seite glänzt, die Kaiserin. Dem hiesigen Lande entsprossen, das Sinnbild sämtlicher Tugenden einer germanischen Fürstin, danke Ich es ihr, wenn Ich imstande bin, die schweren Pflichten Meines Berufes mit dem freudigen Geiste zu führen und ihnen obzuliegen, wie Ich es vermag“ — und in jenen anderen Worten, in Altona gesprochen: „Die Kaiserin hat dem Hohenzollernhause ein Familienleben beschert, wie vielleicht nur die Königin Luise es vor ihr getan, und ihr ist ein Vorbild geworden für die deutsche Mutter, indem sie sechs Söhne zu ernsten, tatkräftigen Männern herangezogen hat, die nicht gewillt sind, die bequemen Seiten ihrer Titel und Stellungen auszunützen und wie so viele junge Leute der Jetztzeit dem Genuße zu leben, sondern in harter,

strenger Dienstleistung ihre Kräfte dem Vaterlande zu weihen, und wenn es recht ernst werden sollte, freudig bereit zu sein, ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes zum Opfer zu bringen".

„Unser Hohenzollernhaus“ — so lautet ein dritter Ausspruch unseres Kaisers — „muß dem deutschen Volke ein Beispiel in allen Tugenden geben, vor allem muß es ihm den geheiligten Charakter des Familienlebens sichtbar vor Augen stellen. Für die Nation, wie für Mich liegt in der Hochhaltung der Familie eine ungemeine Stärke.“ Das sind köstliche Worte, doppelt köstlich, weil sie zu Tat und Leben geworden sind. Das Familienleben, einst die Ehre und der Ruhm der Deutschen, ist heute stark gefährdet, ja, vielfach bereits zerrüttet. Da können wir gar nicht dankbar genug dafür sein, daß wir ein Herrscherhaus haben, das unserm Volke voranleuchtet durch den Geist aufrichtiger Gottesfurcht, inniger Liebe, fester Treue, sittlichen Ernstes, ein echt deutsches Haus, dem es heiliger Wunsch und Wille ist, die alte Losung seiner Ahnen zu neuer Wirklichkeit zu machen:

„Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“.

„Auf der Basis der Religion“.

Ein letztes Bild. In weite Ferne führt es uns, an die geweihte Stätte der Christenheit nach Jerusalem. Es ist der 31. Oktober 1898. Die Erlöserkirche, erbaut auf dem Blage, den einst der Sultan dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm geschenkt, ausgeführt in erhabener Einfachheit und edler Kunst, soll im Beisein des deutschen Kaisers und der Kaiserin ihre Weihe erhalten. Welch wunderbare Versammlung fällt das neue Gotteshaus; Mitglieder der deutsch-evangelischen Gemeinde, Eingeborene in ihren Landesstrachten, türkische Würdenträger, Johanniter in ihren schwarzen Mänteln, Soldaten in den mannigfachen Uniformen, Zivilbehörden und Vertreter der evangelischen Geistlichkeit aus allen deutschen Landeskirchen.

Die Glocken sind verstummt; das Adventslied: „Tochter Zion, freue dich“ ist verklungen; der Festchoral: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ ist gesungen, Weiherede und Festpredigt, Gebet und Segen gesprochen. Da erhebt sich der deutsche Kaiser, mit festen Schritten steigt er die Stufen des Altars empor, beugt sich nieder zu stillem Gebet und der Gemeinde zugewendet spricht er: „... Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen; wir suchen, stehen und ringen allein nach dem einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen. Und wie ich das Gelübde meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ an diesem herrlichen Tage hier wiederhole, fordere ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbniß. Jeder sorge in seinem Stande und Berufe, daß alle, die den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsternen Mächte. Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde, Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr durchdringe und heilige. Er, der gnadenreiche Gott, wird unser Flehen erhören, das ist unsere Zuversicht. Er, der Allmächtige, ist der starke Hort auf den wir bauen...“

Als der Kaiser geendet, antwortete die Gemeinde mit einem lauten Amen, dann erfürchtvolles Schweigen, tiefste Herzensbewegung, in manchem Auge eine Freudenträne und in vieler Seelen das stille Dankgebet: Gottlob, daß wir einen Kaiser haben, der es bewahrheitet: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht!“

Und dies schöne Glaubensbekenntnis unseres Kaisers steht nicht allein; wie viele solcher Bekenntnisse haben wir von seinen Lippen vernommen in Wittenberg und Aachen, bei den Konfirmationsfeiern seiner Söhne und anderwärts. Ja, durch all seine Reden geht der heilig-ernste Doppelton hindurch: „Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, der ist verloren“ und: „An dem gläubigen Festhalten an der ewigen Wahrheit des Evangeliums ruht unsere Hoffnung im Leben wie im Sterben“.

Solche Kaiserworte sind aber nicht nur Bekenntnisse der Lippen, sie sind der unmittelbare Ausfluß eines frommen Herzens. Wer unserem Kaiser je tiefer in Auge und Herz hat schauen dürfen, der weiß, daß ihm die Reli-

gion Herzens- und Gewissenssache, die Basis seines ganzen Lebens ist.

Darum hat er auch im Bunde mit seiner frommen Gemahlin das Vermächtnis seines Großvaters freudig und ernst übernommen, das da lautet: „Ich will, daß Meinem Volke die Religion erhalten werde.“ Dazu mitzuhelfen, ruft er alle auf, Lehrer und Geistliche, Gelehrte und Volksvertreter, und er selbst tritt mit warmem Herzen und tatkräftiger Hand ein für alle Bestrebungen, die sich den sittlichen und religiösen Mitten seines Volkes entgegenstellen.

Er beschränkt sich dabei aber nicht auf die Förderung der evangelischen Kirche, er läßt auch seinen katholischen Untertanen nicht nur volle Gerechtigkeit, sondern auch weitgehende Fürsorge und Förderung zu teil werden. Dem Beringer als Papst Leo XII. hat dem Kaiser sagen lassen: „Das Land in Europa, wo noch Zucht und Ordnung und Disziplin herrscht, Respekt vor der Obrigkeit, Achtung vor der Kirche, und wo jeder Katholik ungehindert und frei seinem Glauben leben kann, das sei das Deutsche Reich, und das danke es dem deutschen Kaiser“.

So hat Kaiser Wilhelm das Gelübde, das er einst bei seiner Thronbesteigung abgelegt, in seinen fünfundsiebenzig Regierungsjahren freudig und treu erfüllt. „Ich will nach dem Beispiel Meiner Väter Frömmigkeit und Gottesfurcht pflegen“

„Furchtlos und treu!“

Wir stehen am Schluß. „Ein jeder trachte danach, ... eine Persönlichkeit zu werden“ So rief einst der Kaiser seinen Söhnen zu. Wir dürfen sagen, das ist sein eigenes Streben gewesen, und er hat es erreicht, er ist eine Persönlichkeit, eine scharfgeprägte, kraftvolle, zielbewusste Persönlichkeit. Ein großer Historiker hat es gesagt: „Persönlichkeiten sind es, die die Geschichte machen“. Ganz gewiß, willensstarke, geistgetaufte Persönlichkeiten sind es, die den tiefgreifendsten Einfluß ausüben auf die Gesamtheit, die den Mitmenschen in ihre Bahnen zwingen und sie emporziehen zu ihren erhabenen Zielen. Freuen wir uns denn von Herzen, daß unser Kaiser eine Persönlichkeit ist mit festem Willen, ehernen Grundzügen und zwingenden Zielen.

Gerade heute, wo so viel Wanken und Schwanken ist in der Welt, wo der Parteilungen und Spaltungen immer mehr werden, wo sich ein neues Herausarbeiten will aus dem Alten, da können wir keinen Schattenkaiser gebrauchen, da brauchen wir eine starke energiegelbe Herrscherpersönlichkeit, auf die die sich unsere Blicke wie auf einen ehernen Fels in den rauschenden Wogen richten können.

Nein, wir geben uns keinem trüben Pessimismus hin, wir schauen hoffnungsfreudig in die Zukunft; auch angesichts der Gefahren, die uns von innen und außen bedrohen, bleiben wir furchtlos. Die Geschichte dieser fünfundsiebenzig Regierungsjahre hat uns so deutlich Gottes allwaltende Hand gezeigt, daß wir daraus die tapfere Zuversicht schöpfen, das Hohenzollernhaus wird auch weiterblühen und Frucht tragen, und unser Volk durch daselbe gesegnet werden.

Wie aber in jener Nacht des 5. Februar 1907 die Menge jubelnd vor das Schloß zog, um dem Kaiser aus Anlaß der Wahlen begeisterte Huldigung darzubringen, so ziehen wir alle im Geist in diesem so erinnerungsreichen Jubiläumsjahr vor den Kaiserthron und erneuern die alte, stürmerprobte, blutgetränkte Losung: Mit Gott für König und Vaterland! Mit Gott für Kaiser und Reich! Furchtlos und treu und opferwillig wollen wir zu Kaiser und Reich stehen und damit beweisen, „daß der Väter Kampf und Wunde in den Kindern fruchtbar sei!“

Und wie der Kaiser in jener Februarnacht antwortete: „Lassen Sie diese Feierstunde nicht als eine vorübergehende Welle nationaler Begeisterung verrauschen, sondern bleiben Sie fest bei der eingeschlagenen Bahn“ — in der Tat, der Feiertag unseres Kaiserjubiläums soll nicht wie eine hochgehende Welle verrauschen, er soll wie ein Frühlingssonnenchein neues Leben wecken. Wir wollen jeder an seinem Blage, jeder nach dem Maße seiner Gaben und Kräfte den Geist pflegen, der allem unser Volk auf die Höhe gebracht, und auf der Höhe erhalten kann, den Geist der Gottesfurcht, der Königstreue, der Vaterlandsliebe, des Gemeinnsinns, der Opferfreudigkeit. Darin liegt der erste lebendige Beweis des Dankes für alles, was unser Kaiser in den fünfundsiebenzig Jahren für sein Volk getan hat. Möge er noch lange Zeit das Deutsche Reich in Frieden und Segen regieren und sein Volk ihm in Dankbarkeit und Treue jubeln:

Heil, Kaiser, Dir!

Johannes Repler.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Badenfurt. Im nächsten Jahre 1914 werden es 50 Jahre her sein, daß die Evangelischen in Badenfurt und Umgegend, die damals von dem ersten evangelischen Pastor der Kolonie Blumenau, Herrn Pfarrer Hesse kirchlich mitbedient wurden, sich enger zusammenschlossen. 60 Mitglieder traten damals der Gründung der Gemeinde gleich bei und verpflichteten sich zu monatlichen Beiträgen, die vom 1. Dezember 1864 ab bis zum 31. März 1866 60 Reiz betrugen, dann auf 100 Reiz erhöht wurden. Gleichzeitig ist auch zwecks Bau's eines eignen Gotteshauses eine Sammlung freiwilliger Liebesgaben veranstaltet worden, die erste, über die die Kirchenrechnungen Auskunft erteilen. 65 Spender haben damals 65\$280 aufgebracht. Mit diesen Mitteln (20\$ wurde von der Koloniedirektion dazu gegeben) wurde dann das erste Kirchlein erbaut. Der Kirchbau selbst kam auf 57\$920 zu stehen. Die Kosten der inneren Einrichtung betrugen 36\$940. Wir sehen, es waren damals noch bescheidene Verhältnisse. Es besteht nun in der Gemeinde der Wunsch, jenen ersten Zusammenschluß und dem Bau des ersten einfachen Gotteshauses festlich zu begehen. Um eine schöne Feier veranstalten zu können, ist darum wieder eine Sammlung freiwilliger Liebesgaben eingeleitet worden. Man gibt sich bei dieser Gelegenheit sogar dem leisen Wunsche hin, daß es vielleicht möglich sein wird, ein würdiges Glockengeläut zu beschaffen. Möchten sich daher den Verhältnissen eines jeden angemessen reichliche Gaben zusammenfinden. Den 5 Distriktsassessoren des Sprengels Badenfurt den Herren Heinrich Hemmer, Hermann Gramlow, Oswald Schelter, Otto Marquardt, Johann Ohl jun. sind Sammellisten übergeben. Und sind die Betreffenden bereit Gaben in Empfang zu nehmen.

Rio Baixo (Santa Thereza). Am Dienstag, dem 13. August 1912 durften wir unser neues Kirchen- und Schulgebäude einweihen. Leider konnte die Feier nicht, wie festgesetzt, am vorhergehenden Sonntag stattfinden, da infolge andauernden Regens die Flüsse unpassierbar waren für den Reiseprediger. Doch war trotzdem auch am Dienstag unsere Freude, ebenso wie der Himmel, ungetrübt. Unter reger Beteiligung auch von auswärtig versammelte sich die Festgemeinde um 10 Uhr morgens in dem geräumigen Schulsaal des neuen Gebäudes, der festlich geschmückt war. Nach dem gemeinsamen Gesang einiger Strophen aus dem Psalter: „O daß ich tausend Zungen hätte“ und einer kurzen Eingangsliedurkunde hielt der Reiseprediger Pfarrer Liebold eine Weiheansprache über Eph. 2, 20—22: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.“ Die Predigt wies hin auf den doppelten Zweck des neuen Hauses, daß es sein soll ein Ort, da Gottes Ehre wohnt, da sein Name, sein Wort verkündigt wird, und eine Unterrichtsstätte für die Jugend, da sie unterwiesen werden soll in dem, was wissenschaftlich und notwendig fürs Leben. Wird dieser doppelte Zweck erfüllt, so bleibt der doppelte Segen nicht aus, der Segen für den einzelnen, für das Leben der Glieder untereinander, für die ganze Gemeinde aus der Verkündigung des Wortes Gottes, und aus dem Schulunterricht der Segen für die Kinder, nicht nur das Lesen-, Schreiben-, Rechnen-Lernen, sondern Übung in fürs Leben notwendigen Tugenden: Ordnung, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, gemeinsame Arbeit, Verträglichkeit. — Darum: Kommt gern und oft zum Gottesdienst! Schickt gern und regelmäßig eure Kinder zur Schule!

Nach der Predigt und daran anschließendem Gebet vollzog der Geistliche die Weihehandlung und erklärte das neue Gebäude geweiht und geheiligt für seinen doppelten Zweck im Namen des dreieinigen Gottes. Die Gemeinde sang stehend: nun danket alle Gott! Damit war die eigentliche Einweihungsfeier beendet. Es folgten noch die erste Trauung und drei Taufen. Darauf schloß der Festgottesdienst mit Gebet, Segen und dem gemeinsamen Gesang: Unsern Ausgang segne Gott!

Das neue Schul- und Kirchengebäude enthält außer dem geräumigen Saal noch zwei Zimmer im Erdgeschoß und etliche Speicherräume für den Lehrer, der außerdem sein altes Wohnhaus bewohnt. Ferner wurde zur Nahrung für den Lehrer eine halbe Kolonie Pflanzland im Werte von 500\$ von der Gemeinde gekauft. Sämtliche Arbeiten auch Ziegel-Machen, außer den in der Abrechnung angegebenen, haben die Gemeindeglieder freiwillig geleistet. Das neue Schulhaus ist ein

schöner Fachwerkbau und liegt Kilometer 29 an der Straße, die von Santa Thereza—Baracão nach dem Südrum geht.

Abrechnung des Schulhausbaues.

Einnahme:	
Aus der Gemeinde	380\$000
Evangelischer Oberkirchenrat	304\$000
Summe	684\$000
Ausgabe:	
Bauholz und Bretter	297\$900
Lohn für Zimmermann	108\$000
An Arbeitslohn	27\$000
Rostgeld für die Holzschnitter	20\$000
Del, Glas, Bleiweiß	95\$520
Nägeln	13\$300
Summe	561\$720
Einnahme:	684\$000
Ausgabe:	561\$720
Rest:	122\$280

Santa Thereza. Abrechnung zum Pfarrhausbau.

A Ausgaben:

I. Baumaterial:	
33 200 Backsteine à 20\$	664\$000
Kalk und Zement	40\$300
Dachblech	479\$000
Balken, Bretter, Latten	516\$210
Leer, Zinn, Salzsäure	38\$500
Nägeln und Schrauben	46\$400
Fenster- und Türenbeschlag	144\$530
Glas	87\$000
Leim	12\$800
Farben	38\$220
Lein- und Terpentin-Öl	151\$900
Zink- und Bleiweiß	101\$000
Streu	10\$000
Mennige	40\$000
Handwerkzeug	22\$500
Baubracht	66\$640
Gartenzaun	18\$000
Schuppen	60\$000
Verschiedenes	14\$220
Summe	2:551\$220
II. Arbeitslohn:	
Maurer	1:109\$500
Zimmermann	413\$500
Schreiner	652\$000
Klempner	35\$000
Schmied	206\$000
Maler	278\$000
Handlanger	202\$000
Tagelöhner	92\$200
Rostgeld	581\$500
Fracht- und Verpackungskosten	176\$120
Summe	3:745\$820
III. Landkauf:	
ca. 2 1/2 ha Bau- und Pflanzland	500\$000
Zusammenstellung:	
I. Baumaterial	2:551\$220
II. Arbeitslohn	3:745\$820
III. Landkauf	500\$000
Gesamtsumme der Ausgaben	6:797\$040

B) Einnahmen:

Aus den Gemeinden Santa Thereza pro 1912	614\$500
Santa Thereza pro 1913	528\$300
Rio Caeté	119\$600
Vom Retiro	69\$300
Rio Baixo	66\$000
Poco Trachira	67\$000
Serro Negro	89\$000
Anitapolis	57\$800
Kollekte am 15. 12. 1912	113\$040
Kollekten aus Blumenau	104\$720
Auswärtige Gaben	107\$000
Ueberschlag	1:936\$260

	Uebertrag	1:936\$260
Bewilligte Prozente		5\$270
Verkauf von vier Tafeln Glas		7\$000
Beihilfen vom Evangelischen Oberkirchenrat und Gustav Adolf-Verein	2:392\$600	
Gustav Adolf-Verein Kirn	36\$500	
Gesamtsumme der Einnahmen	4:377\$630	
Endabrechnung:		
A) Ausgaben	6:797\$040	
B) Einnahmen	4:377\$630	
Bauschuld	2:419\$410	

Dazu kommen noch die für 1912 fälligen Zinsen von 1 Conto de reis 50\$000

Mithin beträgt die Pfarrhausbausschuld 2:469\$410

Santa Therezä, 30. August 1913.

Fr. Liebold, Pfarrer.

S. Paulo. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“. Aber wie bekommt die Kirche die Jugend? Durch den Konfirmandenunterricht, der deshalb ja nicht zu kurz bemessen sein darf. Er wird daher bei uns — nicht wie früher erst vom Oktober an — von Pfingsten bis zum Palmsonntag in wöchentlich 2 Stunden erteilt. Und diese Zeit hindurch ist dem Pastor auch besondere Gelegenheit geboten, den Besuch der sonntäglichen Gottesdienste zur Gewohnheit zu machen. Aber erst muß man einmal die Kinder haben. Die Bekanntgabe im Jahresbericht, in den Zeitungen, im Gottesdienst, durch Anschlag am schwarzen Brett bringt nur einen Teil der Konfirmanden herbei. Da muß denn der Pastor, von dem Taufbuch beraten, einen langen Zettel mit Namen in der Tasche, sich auf die Reise machen, herbeizuholen, was sich noch irgend holen läßt und was aufzufinden ist. Von manchem Vater wird er da freilich unverrichteter Sache fortgeschickt: „Ich bin nicht dafür; mein Sohn ist schon im Geschäft und hat keine Zeit; meine Tochter soll jetzt nähen lernen; die Zeit paßt so schlecht; wir wohnen so weit von der Kirche entfernt“. Vielleicht kommt es auch so, daß die Eltern bereit sind. Aber im „freien Brasilien“ wollen sie dem Kinde nicht einfach sagen: „Du gehst!“ Sondern es heißt: „Wir wollen das Kind mal erst fragen, ob es will.“ Und der liebe Sohn oder die liebe Tochter werden gerufen: „Willst du konfirmiert werden?“ „Ach ne, ich mag nicht.“ „Ja, seien Sie, Herr Pastor, er will ja doch nicht, und zur Religion soll man doch niemanden zwingen“. Wird ihnen dann gesagt, daß die Eltern ihre getauften Kinder aber doch zum Unterricht anhalten müßten, daß die Kinder, wenn sie nachher nicht wollten, ja vor dem Konfirmationsgelübde zurücktreten könnten, ändert das gewöhnlich nichts an der Sache. Andererseits kommen auch Fälle vor, wo der Wunsch eines womöglich sogar noch ungetauften Kindes dem Vater die Erlaubnis abbettelt, zum Taufunterricht gehen zu dürfen.

Kurz, es besteht nun einmal die Tatsache, mit der wir zu rechnen haben: Ob wir die Kinder für den Konfirmationsunterricht bekommen oder nicht, hängt gar manches Mal von den Kindern selbst ab. Wir müssen daher sehen, daß wir die Jugend schon vorher bekommen.

Deshalb wurde vom Pfarrer schon längere Zeit in zwei von den deutschen Vereinschulen regelmäßig im Anschluß an die Schule Religionsunterricht erteilt, der ziemlich gut besucht wird, und auch für die 3. kleinste jüngste deutsche Vereinschule ist diese Einrichtung geplant. In den alle 14. Tage stattfindenden Kinder-Gottesdiensten ferner sammelt sich wieder eine größtenteils aus anderen Kreisen kommende kleine Schar. Die letzte Einrichtung aber ist eine abwechselnd mit den Kinder-Gottesdiensten angelegte Kinder-Gesangsstunde unter Leitung des Pfarrers, die bei den Kleinen großen Beifall zu finden scheint. Es ist wohl ein glücklicher Gedanke zu nennen. Heißt es doch: „Nur nicht reden, immer singen, und ein jedes Lied ist dein.“ So werden unsere alten und neuen schönen geistlichen Lieder hier nicht sterben, sondern Eigentum auch der neuen Generation werden, und die Herzen der Kinder werden dadurch für uns und unsere Kirche gewonnen.

Im Sturmschritt ist auf dem dünnen Boden der Gleichgültigkeit in der Großstadt wenig zu machen. Auch die Kinder, die, ohne Halt am Elternhause zu haben, durch die Konfirmationszeit hindurchgehen, werden meistens bald wieder mit dem breiten Ströme schwimmen trotz regelmäßiger Versammlungen der Konfirmanden im Pfarrhause, wenn nicht schon vorher der Herzensboden bearbeitet wird in stetiger geduldiger, oft wohl

recht mühsamer, aber gewiß auch oft erfreulicher Vorarbeit im Kleinen.

Darum mehr Jugendpflege an den Kleinen, womöglich ein Kindergarten unter der Leitung einer Schwester! Gerade in der Großstadt des Auslandes giebt es hier viel zu tun, soll uns die Zukunft gehören. T.

Papageios Novos (Parana). Am 10. August konnte die kleine evangelische Gemeinde in Papageios Novos ein schmuckes hölzernes Kirchlein mit Turm einweihen. Diese Gemeinde bildet sich aus Familien, die sich vom lutherischen Gotteskasten getrennt haben. Zu ihrem Behrer und Seelsorger hatte sie Weihnachten 1911 den als Behrer und Pastor in Rio Negro tätigen Herrn Wunder berufen, der Ostern 1912 dahin überfiedelte. Als Behrer von 2 Schulen — in der Kolonie und im Städtchen — erhält er vom Staate Parana einen staatlichen Zuschuß zum Gehalt. Als Behrer- und Pfarrwohnung stellte Herr Heinrich Bauer in selbstloser Weise ein ihm gehöriges Haus zur Verfügung. Das Haus wurde erweitert und wohllich eingerichtet. Als Schul- und Kirchenraum mußte die Gemeinde bisher ein Privathaus benutzen, da der Gotteskasten die Mitbenutzung der Kapelle, deren Benutzung ihm früher von der evangelischen Gemeinde bereitwillig gestattet war, verweigerte. Sie war deshalb gezwungen, ein eigenes Kirchlein zu bauen. Mit bewundernswerter Energie und Schnelligkeit wurde der Bau ausgeführt. Das Kirchlein macht mit seinem Turm, Glasfenstern, Gestühl, Kanzel und Delanstrich einen ansprechenden Eindruck. Zur Feier der Einweihung am 10. August erschienen Herr Pastor Verchner aus Lapa, der Pfarrer der großen evangelischen Gemeinde in Curitiba und Herr Pastor Widmer, der evangelische Reiseprediger des Staates Parana. Die Feier vollzog sich in der üblichen Weise. Das Gotteshaus wurde vom Gemeindeältesten Herrn Gottfried Jurt aufgeschlossen, der Ortsgemeinde hielt die Liturgie und P. Widmer die Weiherede. P. Widmer schilderte darin die Entstehungsgeschichte der Gemeinde und des Gotteshauses und wünschte, daß Gottes Segen allezeit auf dem Kirchlein ruhen möge, in dem man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten würde. Die begeisterte Festpredigt hielt P. Verchner über das Wort: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ In der Festpredigt wurde der Gemeinde gezeigt, wie nicht das eigene Ich und nicht äußere Zeremonien, auf die von manchen Menschen soviel Wert gelegt werde, die Hauptsache an unserem Christentum und Gemeindeleben sei, sondern einzig und allein Christus und der Ausbau seines Reiches.

Trotzdem es am Tag vorher geregnet hatte und die an die evangelische Gemeinde Papageios Novos angeschlossenen Freunde aus Vieiras nicht kommen konnten, war das Kirchlein bis zum letzten Platz gefüllt, auch angesehene Luso-Brasilianer nahmen an dem Feste teil. Zum Schluß der kirchlichen Feier taufte Herr P. Wunder sein erstes Enkelkind.

Mit einem festlichen und fröhlichen Gemeinschaftsmahl bei Herrn Peter Jurt schloß der schöne Tag.

Blumenau. Die beiden Gemeindegewestern haben sich eifrig der kirchlichen Jugendpflege angenommen. Gemeinsam mit dem Pfarrer widmen sie sich wöchentlich einmal der heranwachsenden weiblichen Jugend. Die Versammlungen finden regelmäßig Dienstags Abend von 1/8—1/2 10 Uhr statt und zwar abwechselnd im Diakonissenheim in Blumenau, wo sich ein Stamm von 20 jungen Mädchen, und im gütigst zur Verfügung gestellten Wirtschaftsgebäude der Fabrik Gebrüder Hering in Heringshelm, wo sich 20—30 junge Mädchen zusammengefunden haben. Es herrscht ein frischer, fröhlicher, christlicher Geist in diesen beiden Vereinigungen. Es werden Handarbeiten gemacht, Choräle und geistliche Volkslieder eingeübt, Vorträge gehalten und aus passenden Büchern vorgelesen. Bei dem Götzen der Fieder wird der Mangel eines Musikinstrumentes schmerzlich empfunden. Diesem Mangel soll nun durch den Kauf von 2 einfachen Harmoniums abgeholfen werden. Bekannte Kreise der Diakonissen in Deutschland bringen die Mittel für 1 Harmonium auf, die Mittel für das 2. Harmonium und die Fracht- und die Zolloskosten sollen durch eine Verlosung aufgebracht werden. Es wird in beiden Vereinigungen schon fleißig für die Verlosung gearbeitet. Wir bitten die Mitglieder der Gemeinde Blumenau, welche Interesse für eine gesunde kirchliche Jugendpflege haben, zu dieser Verlosung nach Kräften beizusteuern und Geschenke zur Verlosung im Diakonissenheim abzugeben. Die Verlosung selbst soll verbunden mit einer schlichten Feier im Schützenhaus veranstaltet werden. Die Einladung dazu wird rechtzeitig ergehen.

Für den Familientisch.

Gretentwäschen.

Von E. Bayer.

Fortsetzung.

So zermarterten sich alle in Gedanken, niemand traf das Rechte, nicht einmal Gretentwäschen, die sonst gerade ein feines Gefühl für alle Gemütsbewegungen derer hatte, mit denen sie in nähere Verührung kam. Ihre große Bescheidenheit hielt ihre Gedanken von den rechten Schlüssen zurück. Sie sandte wohl ihre Blicke auf Anna und erschrak darüber, daß deren Fuß nicht imstande war, das Spinnrad in rechter Bewegung zu halten, daß ihre Hände zitterten und die sonst so blühenden Wangen keine Farbe wieder bekamen. Sollte der Aufenthalt in Varentin doch nicht gut gewesen sein für ihre Gesundheit? War es nur die erste Freude gewesen, die ihre Wangen gerötet hatte? Freilich, sie war ja in ihrem Wesen anders, feiner geworden, freilich ihr Kopf hatte nicht nur zu denken gehabt über den Herd, die Speisekammer, den Milchsteller, sondern auch noch viel Wissenschaft in sich aufnehmen müssen. Aber ihr Herz war doch das alte geblieben, und das Mädchen hatte sich so erg an sein Mütterlein bei seiner Ankunft geschmiegt, daß die Jahre und die Verhältnisse in der Fremde nichts an der innigen Zusammengehörigkeit beider hatten ändern können, das wußte Gretentwäschen ganz genau. Man redete in der neueren Zeit unter den feineren Leuten sehr viel von Nerven. Aber ihre Anna, das gesunde Gandleben und Nerven? die drei Dinge paßten nicht zusammen. Freilich das rauhe Wesen des Doktors halte verwunden müssen, aber wie mutig hatte sonst die kleine Anna seiner finsternen Abweisung standgehalten.

Und so blieb trotz der Menschenkenntnis Gretentwäschen das Rätsel ungelöst. Die es noch am besten hätte lösen können, verstand ja nicht einmal selbst das bange Klopfen ihres Herzens.

Wie Gretentwäschen den Doktor kurierte.

Drei Wochen waren vergangen, endlich kam der Doktor Hansen zurück. Müde war sein Gang, als er die Treppe hinaufschritt, die er sonst im Sturm zu nehmen pflegte, matt klang sein Gruß. Ihm war alles recht, was geschah, auch wenn es gegen seine Gewohnheit oder gegen seinen Willen ging. Die Schäferfrau suchte ihre ganze Weisheit heraus, ihn zu ermuntern, sie hielt ihn am Fuße der Treppe an, um ihm Stadtklatsch zu erzählen, er sagte zu ihrem Verdruß kein Wort, nicht ja, nicht nein, hielt eine Weile still und ging dann vor der Entwicklung des Hauptpunktes fort oder stand am Schluß und sah sie fragweise an, als ob er noch mehr erwartete, so daß sie in Verlegenheit geriet und schwieg.

Ihrer Meinung nach waren zu seiner Ermunterung stärkere Mittel nötig. Sie prügelte Wasser vor des Doktors Schlafkissenfenster, daß der Hund erbärmlich heulte, das wäre ihr zu anderer Zeit schlecht bekommen, jetzt blieb das Fenster geschlossen, und der Hund konnte zum Bedauern des Schäfers nicht einmal das Bewußtsein, ein gutes Werk gestiftet zu haben, mit hinwegnehmen. Beim Reinigen der Stube rührte die Schäferfrau alle sonst vor ihren Griffen durch unendliche Grobheit gesicherten Instrumente durcheinander, am nächsten Morgen waren sie wieder geordnet. Sie warf in des Doktors Gegenwart eine echte Tasse entzwei, er reichte ihr Geld und sagte kurz: „Eine andere.“ „Schämens sich wat, Herr Doktor,“ brach sie in ihrem Aerger los, „fön Tass hett jo woll kein Vernunft, äwer't is doch of 'ne Gottesgaw, un Sei können sei doch of nich wedder tohop flicken. Möt ein Christenmensch sich denn nich argern, wenn so wat in de Brück geht?“ Dabei hatte sie die Türklinke in der Hand und dachte, sie wollte wenn er es zu arg machte, lieber die Tür von außen fest zuhalten und die Hilfe ihres Mannes in Anspruch nehmen.

Aber der Doktor wandte sich stumm gegen das Fenster und sah hinaus.

„Habb id em man blot den Arger na buten bröcht,“ sagte sie hernach zu ihrem Mann, „dat wir em so gaub west, as'n Abdelas. Du fast seihn, hei frett em in sich und nader vergift het sich döck sin eigen Gall.“

„Ja, du habbst eigentlich Doktor werden müßt, dat wir für uns beid'n heil Deel bäter west — för mi un Wasser mein id,“ setzte der Schäfer hinzu, indem er zur Tür hinausging. —

Es war ein trüber Herbsttag. Der Wind pffte durch die Straßen, fließ sich an den Häusern und fing sich an den Ecken, er heulte auf den Hausfluren, ächzte in den Winkeln, klagte an den Fenstern und entfaltete dann plötzlich wieder seine ganze Wildheit, indem er Baden aus hob, Dachziegel herunterriß und morsche Schornsteine umstieß. Wer draußen zu tun hatte, versuchte nur eine kurze Weile gegen den ungestümen Gesellen mit aller Kraft den Schirm zu halten, der Regen wusch dem Verdutzten das Gesicht. In den Gassen strömte das trübe Wasser in Eile vorüber und schwenkte Eierschalen und Kohlstrünke davon; wo es vor einem Hause, in dem man es mit dem Rinnsteinsfegen nicht genau nahm, gestaut wurde, da sammelte es sich zu großen Pfützen und überschwemmte schließlich die ganze Gassenbreite. Der Himmel war gleichmäßig grau, in den Dachrinnen klapperten eintönig die fallenden Tropfen, schräge Wasserfäden durchzogen wie riesige Gespinnste den Raum zwischen den Häuserreihen und verhinderten den Blick auf das Gegenüber, die fallenden Tropfen tanzten wie Blasen auf den Bächen und verrannen zwischen den Steinen.

Stundenlang schaute der Doktor in diese trostlose Oede. Heller Sonnenschein hätte ihm weh getan, er freute sich an dem Unwetter, aber mit jener Freude, die an dem Herzen frißt.

Wenn er sich umwandte, so fand er die alten Räume, in denen er so oft von seiner Liebe geträumt hatte, die Arbeiten und kleinen Geschenke, mit denen ihn einst Anna glückselig überrascht hatte. Er strich mit der Hand gleichsam liebevoll über die Schutzdecke am Sofa.

Es klopfte. Herein!

Hestig fuhr der Doktor auf, denn der Mann trat ein dessen Bild ihm wie mit glühendem Eisenstempel ins Herz gebrannt war, er beherrschte sich aber, durch dessen gewandtes Benehmen bewogen, so daß er höflich nach seinem Wunsche fragte.

Nun wurde zuerst die Angelegenheit von Michel vorgebracht, daß er verkauft und daß er wiedergekommen und einstweilen in Pflege genommen wäre, obwohl er sein Heimatsrecht in Gretentwäschen's Haus verloren hätte und was nun werden sollte, da dem Doktor das nächste Bestimmungsrecht zustände. „Es ist die alte Geschichte,“ sagte der Doktor anscheinend gleichmütig dazu, aber es überließ ihn heiß, „daß man in einer kleinen Stadt nicht leben kann, ohne daß jeder Hansnarr einem bis in die Stube unter das Bett guckt. Entschuldigen Sie, ich meine Sie nicht, Sie sind ja längst kein Altkäbber mehr. Ja, den Gänserich habe ich gekauft. Was aus ihm werden soll? Sein Schicksal ist mir gleichgültig.“

Dann kam die Bitte, ihn zu lassen, wo er jetzt wäre, es würde Anna schmerzen, wenn er wieder fort sollte, er wußte gar nicht von ihrer Seite, säße in der Küche neben ihr und gehorchte ihr auf das Wort, besonders wenn sie ihn liebte, und das täte sie fast den ganzen Tag. „Ich sagte Ihnen ja schon, Herr Ahlers, daß mir sein Schicksal gleichgültig ist,“ lautete die Antwort. „Lassen Sie ihm seinen und Fräulein Ruckmann ihren Willen.“

„Dann erlauben Sie wohl,“ sagte Herr Emil Ahlers, „daß ich Ihnen Ihre Auslagen für den Gänserich erstatte.“ „Nein,“ hieß es zurück, „daß erlaube ich nicht.“

„Sie werden einsehen, Herr Doktor,“ fuhr Emil beharrlich fort, „daß es für meine Mutter sowohl, wie für Anna und auch für mich peinlich ist, Ihr Geschenk so ohne weiteres anzunehmen.“ „Nein das werde ich nicht einsehen. Geschenke sind von mir dort oft ohne weiteres angenommen,“ lautete die etwas heftiger gegebene Antwort.

Zwischen früher und jetzt ist eben ein großer Unterschied,“ sagte Emil ruhig und bestimmt. „Und worin bestünde der?“ fragte der Doktor erwartungsvoll.

„Früher kamen Sie mit warmem Herzen und bauten als ein edler Mann am Hause und am Glück der Verlassenen, jetzt scheinen Sie Ihr Geschenk zu gebrauchen, um es wieder einzuworfen.“ „Herr!“ brauste der Doktor auf. „Bitte,“ lautete die Unterbrechung, „ich glaube nicht, daß Sie Grund erhalten haben,

empfindlich zu sein, ich rede deswegen offen, weil ich wünsche, daß es zwischen uns klar werde. Nehmen Sie Ihren Platz wieder ein, Sie müssen mich anhören und mir antworten." „Also ich muß," murzte der Doktor grimmig, er setzte sich, „anhören will ich."

„Bisher sind Sie der Beschützer und Wohltäter..." „Ich hasse das Wort, Herr Ahlers,..." „Wie ein Menschenfreund haben Sie gehandelt, und als Sie das letzte Mal kamen, verführten Sie rauh und..." „Noh wollen Sie sagen, Herr Ahlers, das macht nichts, nur weiter." „Ich will wissen, was der Grund zu solchem Benehmen ist, Herr Doktor," sagte Emil, „denn wenn Sie sich auch plötzlich zurückziehen, ich muß sagen in so..." „In so verrückter Weise..." „In so seltsamer Weise, mein Herr, wollte ich sagen. Versuchen Sie es nicht, mich zu reizen, ich verstehe Ihre Absicht, einen schnellen Bruch herbeizuführen, und werde gerade deswegen mich beherrschen. Ich bin jetzt in der Lage, Mutter und Anna zu schützen und zu erhalten. Ich würde sie sofort mit mir nehmen, wenn mich nicht die Erwägung zurückhielte, daß meine Mutter dadurch in ein frühes Grab getrieben würde, sie wurzelt zu sehr in der Heimat und in ihrem Hause. Anna aber muß bei mir bleiben, sie soll nicht wieder fort — auf fremde Kosten, Herr Doktor —, außerdem ist sie unpäßig und würde die Arbeit eines Umzuges nach Hamburg jetzt noch nicht ertragen."

Der Doktor stand auf, trat an das Fenster und atmete schwer.

„Ich kann nicht mehr lange in Altstadt bleiben, Herr Doktor," sagte Emil und trat ihm näher. „Meine Hochzeit ist nahe. Bevor ich abreise, muß ich um das Schicksal der beiden treuen Menschen beruhigt sein. Noch einmal frage ich Sie, den Ehrenmann, klar und offen: Was haben Ihnen Mutter und Tochter getan, daß Sie sich feindlich zu ihnen stellen?"

„Klar und offen sage ich: nichts! also reisen Sie beruhigt," kam die Antwort vom Fenster zurück. Emil Ahlers schwieg und wartete. Da wandte der Doktor sich um. „Herr Ahlers, nehmen Sie einmal an, ich sei, was die Leute sagen, ein verrückter Mensch — nein, sehen Sie mich nicht so an, ich meine es nicht böse — bei diesen Worten ging er auf Emil zu und bot ihm die Hand. „Sie sind ein wackerer Sohn. Seien Sie beruhigt. Ich habe wegen seiner Feindschaft noch keinem Menschen zu nahe getan, aber leider gar manchem wegen seiner Freundschaft, so mag es auch in diesem Falle liegen."

„Sie sprechen in Rätseln," sagte Emil, „auch kennen Sie offenbar die Menschen lange nicht genug, sonst würden Sie wissen, daß das was ich zurückbringe, das Leid meiner Angehörigen nicht vermindert. Denn gerade das trieb mich her, daß ich merkte, beide redeten sich ein, sie hätten in irgend einer Weise zur Erregung Ihres Unwillens beigetragen. Können Sie mir nicht offene, klare Antwort geben?" Der Doktor schüttelte den Kopf. „So muß ich gehen," seufzte Emil, „wie ich kam."

„Einen Augenblick noch," hat der Doktor. „Sie sagten, Ihre... Fräulein Ruchmann sei unpäßig. Wenn Sie ärztlichen Rat gebrauchen, so verfügen Sie über mich." „Hoffentlich bessert das Leiden sich von selbst," sagte Ahlers, „sie verliert ihre ganze Selbstbeherrschung, wenn man ihr von ärztlichem Räte spricht. Eigentlich ist sie nur recht gedrückt und matt, ich hatte meine ganze Hoffnung darauf gesetzt, daß eine zuverlässige Nachricht von Ihnen sie aufrichten würde."

Er sah noch einmal den Doktor bittend an; als der schwieg, verneigte er sich und ging.

Er brachte keine gute Nachricht nach Hause und vermochte die Bekümmernis daselbst nicht zu heben, sondern nur zu mehren, denn aus dem was er gehört, konnte man ja sicher und deutlich entnehmen, daß der Doktor nicht in seiner hastigen, auffahrenden Weise sich zu einem leicht auszugleichenden Schritt hatte hinreißten lassen, sondern daß er selbst schwer litt unter einem Ereignis, das nunmehr in dem Dunkel, das es umgab, etwas Gespenstisches erhielt.

Die alte Frau setzte sich an ihr Spinnrad und ließ den Faden durch die Finger gleiten und das Rad schnurren, während Anna in der Küche schaffte und Emil einige Gänge in der Stadt besorgte.

Gretchenwäschen gedachte einer fernen Zeit. Einst hatte sie als Pflegerin an einem Lager gelegen, auf dem eine arme, müde Kranke einen schnellen Ende entgegen ging. Die hatte gearbeitet von früh bis spät in die Nacht, die hatte gesorgt und geschafft nur für einen, für den einzigen den sie in der Welt hatte. Und alle ihre Sorge war weggeworfen, verschwendet gewesen an einen Unwürdigen. Sie hatte zu Gretchenwäschen Worte gesprochen, die sich dieser unübergeßlich in die Seele geprägt hatten, weil

sie von der lautesten Liebe durchleuchtet waren und getragen wurden von dem Schriftworte: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?" Die Mutter hatte an ein Gebet für den fernen, verlorenen Sohn ihren letzten Atemzug gesetzt. Gott hatte es gehört, und der Sohn war auf seinem gottlosen Wege umgekehrt.

Noch aber war die Zuversicht der Sterbenden nicht ganz in Erfüllung gegangen, noch war der Sohn nicht glücklich. Seine offen ausgesprochene Klage war, daß nicht seinen Feinden, sondern vielmehr seinen Freunden weh zu tun sein Schicksal wäre. Wie er das meinte, verstand Gretchenwäschen wohl allein von allen in der Stadt. Seine Vergangenheit warf ihre düsteren Schatten auf seinen Lebensweg, und er konnte jenes Licht nicht finden, das jegliche Nacht vercheucht. Noch hatte Gretchenwäschen einen Auftrag zu erledigen, der ihr bisher auf der Seele gelegen hatte. So oft sie anfangs versucht hatte, den Weg dazu zu finden, hatte der Doktor abgelenkt. Später hatte sie sich nicht getraut, die Zeit zu seiner Bestellung selbst zu bestimmen, sondern gemeint, sie müßte es Gott anheimstellen sie herbeizuführen. Nun schien es ihr, als ob sie seinen Wink verstehen könnte.

Das Rad hielt plötzlich still, und Gretchenwäschen machte sich zum Ausgehen bereit.

Der Doktor stand am Fenster und sah in das Wetter, das zu seiner trostlosen Gemütsstimmung so recht paßte. Wer kam dort die Straße herauf? Eine alte Frau bei so grausigem Wetter auf der Straße. Er sah nicht ihr Gesicht, aber er wußte doch, wer es war, und sofort wußte er auch zu wem sie wollte. Bei einer Quergasse faßte der Wind sie mit seiner ungestümen Macht und schüttelte sie, daß sie sich an einem entlaubten Alleebaum der Straße halten mußte, um nicht umzufallen. Ueber ihr fuhren die jungen Zweige wie in Angst und Entsetzen vor dem grimmigen Feinde durcheinander, aber die alte Frau richtete sich wieder auf und kämpfte weiter — zu ihm.

Der Regen peitschte ihr Gesicht, die grauen Haarsträhnen seitwärts an den Schläfen wurden jämmerlich zerzaust, der Schirm war geschlossen und diente nur zur Stütze. Unter ihren Füßen spritzte das Wasser auf, der Schächer sprang ihr aus dem Hause entgegen, hielt sie und führte sie vorwärts. Jetzt wäre der Doktor gern geflohen, aber er schämte sich und ging der schwer Atmenden auf der Treppe entgegen.

Eine Weile mußte sie sich von dem mühsamen Gange erholen und konnte nicht sprechen. Sie duldete es, daß er sich liebevoll um sie bemühte, und setzte seinen Vorwürfen über ihre Unvorsichtigkeit ein einfaches Schweigen entgegen. Bald aber hatte ihre kräftige Natur die Ermattung überwunden, und als sie nun die klugen Augen zu ihm erhob und ihn fest und forschend ansah, da merkte er, daß hier keine Ansflüchte, keine Abweisungen nützen würden. Abermals stieg der Gedanke in ihm auf, daß er, der gelehrte Mann, vor der einfachen Frau aus dem Volke hätte stehen müssen, wenn er sich ihrem Einflusse hätte entziehen wollen. Jetzt mußte er still halten und sein Geheimnis mußte ans Tageslicht; was würde Gretchenwäschen dann sagen?

Sie brachte nichts von Entschuldigung, nichts von Einleitung und Umschweifen, sondern ging der Angelegenheit gerade zu Leibe. „Lieber Herr Doktor," sagte sie in ihrer alten Weise, „Emil hat uns erzählt, daß er von Ihnen nichts heraus bringen konnte, was uns scheidet. Deshalb bin ich hier und weiter will ich nichts."

„Weiter nichts," dachte der Doktor, „als ob das nicht übergeung wäre." Laut sagte er: „Lassen Sie doch die Sache ruhen, Gretchenwäschen. Ich habe Ihnen weh getan, Sie mir nicht, nein, ganz gewiß nicht. Sie sagen zu mir, lieber Herr Doktor, wie sonst. Gut, schlagen Sie ein, es ist nun wieder alles beim Alten."

„Nicht so," sagte Gretchenwäschen, aber nahm die dargebotene Hand und hielt sie fest. „Zwischen uns steht etwas Dunkles, das ich nicht fassen kann. Das muß ich erst greifen und wegräumen, dann ist es gut. Spinnweb habe ich nie im Hause ertragen können und erst recht nicht im Herzen."

„Es kann doch auch Geheimnisse geben, die ein Mensch nicht mitteilen kann," entgegnete Hansen.

„Ja," sagte die Alte, „ich weiß es." Der Doktor triumphtierte.

„Nun also, dann lassen Sie mich doch schweigen."

„Das Ihre gehört nicht dazu," beharrte Gretchenwäschen.

„Aber ich bitte Sie, woher können Sie das wissen?" fragte der Doktor.

„Ist es ein rechtes Geheimnis, so läßt man keine Menschenseele ahnen, daß es da ist. Sie aber," sagte die Alte mit Nachdruck, „sind in unser Haus gekommen und haben uns gezeigt,

daß etwas zwischen Ihnen und uns steht. Also müssen auch wir es wissen, und zwar von Ihnen."

Der Doktor sprang auf und rannte einige Male heftig in der Stube auf und ab. Gretchenwäschen sah ihm zu und wartete. Fortsetzung folgt.

Liebesgaben.

Rio Baixo. Für den Schulhausbau wurden gegeben: Johann Hofmann sen. 50 \$, Karl Rhode 25 \$, Peter Korb 20 \$, Gustav Boell 50 \$, Hermann Otto 20 \$, Johann Hofmann jun. 40 \$, Michel Sebold 42 \$, Karl Franz jun. 1 \$, Gustav Hofmann 2 \$, Ernst Bennert 10 \$, Paul Hofmann 10 \$, David Schlöffer 5 \$, Christian Schlichting 5 \$, Ferdinand Zahn 5 \$, Wilhelm Horst 10 \$, João Gerardo 5 \$, Ladislaus Kröger 5 \$, Bernhard Boell 50 \$, Hermann Franz 20 \$, Sekretär Riek 5 \$. Summe 380\$000. Evang. Oberkirchenrat 304\$000. Gesamtsumme 684\$000.

Ferner gaben für Ankauf des Schullandes: Johann Hofmann sen., Karl Rhode, Johann Hofmann jun., Peter Korb, Gustav Boell, Hermann Otto, Bernhard Boell je 10 \$. Summe 70\$000. Dazu Sammlung auswärts 430\$000. Gesamtsumme 500\$000.

Allen Gebern dankt herzlich Pfarrer und Vorstand der Kirchen- und Schulgemeinde Rio Baixo.

Für den Kirchbau in Itoupava Rega sind bis zum 1. Mai 1913 folgende Beträge eingegangen:

Johann Guder 30 \$, Wilhelm Flohr 71\$500, Emil Klemz 50 \$, Gottlieb Flohr 25 \$, Friedrich Güts 50 \$, Johann Mantau 25 \$, Albert Klabunde sen. 25 \$, Otto Mohr 20 \$, Alwin Trieb 25 \$, Lehrer Ziehlsdorff 25 \$, August Bagel 15 \$, Wwe. Bagel 50 \$, Karl Güts 25 \$, Albert Güts 20 \$, Otto Lübke 20 \$, Karl Giesstädt 15 \$, Oskar Hertel 15 \$, Hermann Klabunde 15 \$, Richard Krause 15 \$, Julius Freund 25 \$, Rudolf Bollnow 15 \$, Wwe. Döge 30 \$, Wwe. Trapp 25 \$, Friedrich Klabunde 50 \$, Rudolf Dräger 15 \$, Friedrich Witte 15 \$, Wwe. Böhmke 30 \$, Albert Lübke 25 \$, Friedrich Manske 50 \$, Karl Klabunde 15 \$, Wilhelm Klemz 20 \$, August Krüger 15 \$, Arnold Konrad 15 \$, Wwe. Klitzke 15 \$, Paul Alzeleben 50 \$, Wilhelm Bagelkopf 15 \$, Wilhelm Döge 50 \$, Ernst Georg 20 \$, Wilhelm Wubike 15 \$, Wilhelm Bagel 50 \$, Albert Siebert 15 \$, Richard Bommerening 10 \$, Daniel Walz 15 \$, Albert Steinbrink 50 \$, Friedrich Bauer 40 \$, Philipp Bauer 30 \$, Reinhold Bürger 25 \$, Albert Klabunde jun. 15 \$, Samuel Kiehmman 15 \$, Hermann Ziehlsdorff 15 \$, Otto Klitzke 25 \$, Paul Krause 15 \$, Hermann Jurf 15 \$, Wwe. Krause 15 \$, Julius Gieseler 15 \$.

Schluß folgt.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 5. Oktober, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Belchior.

Sonntag, den 12. Oktober, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 19. Oktober, Gottesdienst in Garcia.

Sonntag, den 26. Oktober, Grundsteinlegung der Kirche in Beneditto-Novo.

Sonntag, den 2. November, Reformationsfest in Blumenau.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Belha-Tiefe.

Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Gaspar.

Die Gottesdienste beginnen vom 1. Oktober an um 9 Uhr vormittags.

Jeden Montag und Donnerstag nachmittag von 2 bis 3 Uhr wird in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht für die evangelischen Kinder der Regierungs- und Klosterschulen abgehalten.

Pfarrer Mammeltshy.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 12. Oktober, Gottesdienst in Itoupava Rega.

Sonntag, den 19. Oktober, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, den 26. Oktober, Gottesdienst in Itoupava, nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 2. November, Gottesdienst in Luiz Alves, (Seraphim).

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Itoupava Rega.

Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Mitte.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 5. Oktober, 9 Uhr, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Cedro Alto. Danach heiliges Abendmahl.

Sonntag, den 12. Oktober, 9 Uhr, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Santa Maria. Danach heiliges Abendmahl.

Sonntag, den 19. Oktober, Gottesdienst in Carijós.

Sonntag, den 26. Oktober, 1/2 10 Uhr, Grundsteinlegung der Kirche in Beneditto-Novo.

Sonntag, den 2. November, Gottesdienst in Timbo, danach heiliges Abendmahl.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Rio Abda, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls.

Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Cedro Alto.

Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Santa Maria.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 5. Oktober, Gottesd. u. heil. Abendm. in Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 12. Oktober, Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 19. Oktober, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Badenfurt.

Sonntag, den 26. Oktober, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Itoupavazinha.

Sonntag, den 2. November, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 12. Oktober, Gottesdienst in Pommerode.

Sonntag, den 19. Oktober, Gottesdienst in Central Rio do Testo.

Sonntag, den 2. November, Reformationsfest, Gottesdienst in Obere Rega.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Rio Serro.

Sonntag, den 16. November, Gottesdienst in Rio da Luz.

Sonntag, den 23. November, Gottesdienst in Pommerode.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 12. Oktober, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 19. Oktober, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 26. Oktober, Konfirmation u. heil. Abendmahl in Itajahy.

Sonntag, den 2. November, Reformationsfest in Brusque.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evangelische Gemeinden S. Bento und Humboldt.

Sonntag, den 12. Oktober, Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 19. Oktober, Gottesdienst in S. Bento und Serrastrasse.

Sonntag, den 26. Oktober, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 2. November, (Reformationsfest) Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in S. Bento.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Humboldt.

Pfarrer Ortmann.

Evangelische Reisepredigt in Bella Alliança.

Sonntag, den 9. November, Gottesdienst in Süddarm, nachmittags Gottesdienst in Matador, und Einweihung des neuen Friedhofes dortselbst.

Radlach, Pfarrer.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 12. Oktober, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça; 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Sonntag, den 19. Oktober, 9 Uhr Gottesdienst, 10 1/2 Uhr Katechumenengottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 26. Oktober, 9 1/2 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 2. November, 10 Uhr, Gottesdienst in S. Amaro; 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Sonntag, den 9. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 16. November, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça; 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Sonntag, den 23. November, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis; 10 1/2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 30. November, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro; 11 1/2 Uhr Christenlehre.

Sonntag, den 7. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer Brunow.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mammeltshy.

Druckerei des Kreisbibliothek, Blumenau, Santa Catharina, Südbrafilien.